

Der Ethnologe als Geburtshelfer nationaler Identität: Oka Masao und seine Netzwerke 1935–1945

Bernhard Scheid

Die Wiener Völkerkunde der Zwischenkriegszeit¹ wurde nicht nur in Europa und Amerika wahrgenommen, sie zog auch eine gewisse Anzahl aufstrebender Gelehrter aus Ostasien in ihren Bann. Der bekannteste unter ihnen ist zweifellos Oka Masao² (1898–1982), doch sollte nicht unerwähnt bleiben, dass unabhängig von Oka auch zwei Nachwuchswissenschaftler aus dem damals von Japan besetzten Korea ihren Weg nach Wien fanden, nämlich To Yu-ho (1905–1982) und Han Hŭng-su (1909–1953?), die sich in Wien als Ethno- bzw. Archäologen wissenschaftliche Anerkennung erwarben.³ Oka, der von 1929 bis 1935 in Wien studierte, ermutigte außerdem seinen marxistischen Studienkollegen Ishida Eiichirō (1903–1968) zu einem Völkerkundestudium in Wien (1937–1939).⁴ Oka und Ishida werden oft als die Gründerväter der japanischen Nachkriegs-Ethnologie bezeichnet, wobei Ishida ein umfangreicheres Œuvre hinterließ, während Oka vor allem als Funktionär und Organisator (z. B. als Präsident der IUAES, 1964–1968) international prominent in Erscheinung trat. Aus Sicht der Wiener Völkerkunde und der aus ihr entstandenen Japanologie nimmt Oka jedoch aus anderen Gründen den wichtigsten Platz in der eigenen Fachgeschichte ein: Zum einen gelang es Oka 1938, den ersten Lehrstuhl für Japanologie in Österreich zu begründen, der von seinem Assistenten Alexander Slawik (1900–1997) nach dem Krieg in ein selbstständiges japanologisches Institut umgewandelt wurde;⁵ zum zweiten hinterließ Oka unter dem Titel „Kulturschichten in Alt-Japan“ eine auf Deutsch verfasste Dissertation im Umfang von knapp 1.500 maschinen-

¹ Ich verwende in diesem Beitrag bewusst die heute antiquierten Termini „Ethnologie“ und/oder „Völkerkunde“ anstelle von Kultur- und Sozialanthropologie, um damit auf das Fachverständnis im deutschen Sprachraum der Zwischenkriegszeit zu verweisen. Teilweise bedingt durch den starken Einfluss, den der Protagonist dieses Beitrags, Oka Masao, auf die japanische Fachwelt ausübte, etablierte sich im Japanischen der Begriff „minzokugaku“ parallel zur deutschen „Völkerkunde“, wurde aber 1994 offiziell durch „bunka jinruigaku“ (Kulturanthropologie) substituiert.

² In Übereinstimmung mit der japanischen und japanologischen Praxis werden japanische Familiennamen vor den persönlichen Eigennamen angegeben.

³ Leider verlieren sich die Spuren beider Gelehrter nach dem Krieg in Nordkorea. Siehe dazu Schirmer 2016.

⁴ Ishida war zunächst trotz adeliger Herkunft Marxist und wurde nach Inhaftierung wegen Agitation (1928–1934) von der japanischen Geheimpolizei argwöhnisch beäugt. Oka und Ishida lernten einander 1935 in den volkskundlichen Studienzirkeln um Yanagita Kunio kennen. Yanagita hegte im Übrigen ursprünglich selbst Interessen für den Marxismus (Nakao 2005, 25). In späteren Werken wandte sich Ishida von seinen marxistischen Anfängen ab und verfolgte – ähnlich wie Yanagita – einen kulturhistorischen und mitunter sogar essenzialistisch-nationalistischen Ansatz.

⁵ Siehe dazu Slawik 1972; Kreiner 1976.

geschriebenen Seiten, in der das thematische Feld der Wiener Japanologie und ihre starke Verbundenheit mit kulturhistorisch-ethnologischen Fragestellungen für die nächsten Jahrzehnte vorgezeichnet war.⁶ Auf die Frage, wie weit Okas Mammutwerk als Beitrag zur Wiener „Kulturkreislehre“ zu verstehen ist, soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.⁷ Festgehalten sei lediglich, dass Okas Arbeit nicht nur von seinem Doktorvater Wilhelm Koppers (1886–1961), sondern auch vom „Übervater“ der Wiener „Kulturkreislehre“, Pater Wilhelm Schmidt (1868–1954), mit großem Wohlwollen aufgenommen wurde.⁸

Auch in Bezug auf Okas Karriere kann Schmidt durchaus als Okas Mentor bezeichnet werden. Wie im Folgenden noch genauer ausgeführt, wäre es wohl ohne den energischen Einsatz Schmidts nicht möglich gewesen, dass Oka im Februar 1938 (also noch vor dem „Anschluss“) nach Wien zurückkehren konnte, um hier ein „Japan-Institut“ zu eröffnen. Okas Professur fällt jedoch bereits in die NS-Zeit, in der die beiden führenden Köpfe der Wiener Schule, Schmidt und Koppers, als Ordensbrüder und Parteigänger des katholischen Austrofaschismus ins Exil gedrängt wurden, während sich ihre in Wien verbliebenen Schüler mit den Nationalsozialisten arrangierten, sofern sie nicht schon davor Anhänger oder Mitglieder der NSDAP gewesen waren. Oka Masao nimmt in diesem Zusammenhang eine interessante Stellung ein, die in diesem Aufsatz näher beleuchtet werden soll.

Der Weg zu Okas Wiener Professur, 1935–1940

Oka Masao hatte in Japan zunächst Soziologie studiert, fand in Yanagita Kunio (1875–1962), dem Begründer der japanischen Volkskunde, einen ersten Mentor und entschied sich 1929 (in seinem 31. Lebensjahr), nach einem vorübergehenden Zerwürfnis mit Yanagita, für ein Auslandsstudium in Wien, das er 1933 formal abschloss. Dank eines Stipendiums der Rockefeller Foundation arbeitete er dann noch weitere eineinhalb Jahre an seiner Wiener Dissertation.⁹ Anfang 1935 brach er die beinahe fertige Arbeit jedoch ab, um überstürzt nach Japan zurückzukehren.

Etwa zur gleichen Zeit wie Oka, im März 1935, trat Wilhelm Schmidt mit immerhin bereits 67 Jahren seine erste außereuropäische Reise an und brachte diese zum größten Teil in Ostasien zu. Schmidts Aufmerksamkeit galt dabei vor allem der katholischen Fu Jen Universität in Peking, die im April 1933 Schmidts Mutterorden, der SVD, überantwortet worden war.¹⁰ Zwischendurch besuchte er aber auch Japan, wo er sich in drei Etappen von insgesamt

⁶ Die Dissertation wurde 1933 von den Professoren Wilhelm Koppers und Josef Weninger approbiert, in den nächsten eineinhalb Jahren aber noch substanziell erweitert. Sie wurde allerdings zu Okas Lebzeiten nie publiziert, sondern ging erst 2012, nach sorgfältiger Edition durch Josef Kreiner und Hans Dieter Ölschleger, in Druck. Auf Japanisch erschienen bisher lediglich kurze Zusammenfassungen (vgl. Oka 1956 und 1958), doch befindet sich eine vollständige Übersetzung des deutschen Originals ins Japanische in Bearbeitung.

⁷ Okas wichtigster Biograf und „Enkelschüler“ Josef Kreiner spricht wiederholt davon, dass zwischen Schmidt und Oka lediglich freundschaftliche, aber keine fachlichen Verbindungen bestanden (siehe z.B. Kreiner 2013, 228–229). Oka habe sich in erster Linie an Heine-Geldern orientiert (siehe auch Marschall 2016). Ich selbst habe hingegen in mehreren Aufsätzen versucht, die fachlichen Verbindungen zwischen Schmidt und Oka anhand ihrer Schriften konkret nachzuweisen (vgl. Scheid 2013, 2014 und 2016).

⁸ In der unten erwähnten Rede vor einem illustren japanischen Publikum würdigte Schmidt Okas Werk mit folgenden Worten: „Das sind also die neuen Wege der kulturhistorischen Ethnologie und Prähistorie, die [...] bis jetzt nur von einem Forscher gegangen worden [sind], allerdings [...] in einem so umfassenden Ausmass, dass man das Ganze getrost als einen grundlegenden Anfang bezeichnen darf. Es ist ein junger japanischer Forscher, Dr. Masao Oka, der [...] eine Neudurchforschung der gesamten Vor- und Frühgeschichte Japans unternommen hat, deren Ergebnisse in einem über fünfzehntausend [sic] Seiten umfassenden Manuskript druckfertig vorliegen.“ (Schmidt 1935, 34). Zu Schmidt siehe Blumauer in diesem Band.

⁹ Die Gutachter für dieses Stipendium waren die Professoren Koppers, Weninger und Menghin, die auch in Okas Dissertation eingebunden waren (Kreiner 2013, 230). Siehe auch Rohrbacher zu Wölfel in diesem Band.

¹⁰ Siehe dazu Bornemann 1982, 239.

etwa zwei Monaten aufhielt.¹¹ Oka war dabei Schmidts ständiger Begleiter und sorgte bereits im Vorfeld für ein ungewöhnlich reges Interesse an Schmidts Besuch. Dies geschah nicht ohne Hoffnung auf Gegenleistung, die Oka auch erhielt: Die gemeinsame Reise durch Japan muss als Meilenstein in Okas Karriere angesehen werden, da hier die ersten nachweisbaren Schritte zur Schaffung von Okas Wiener Professur in Angriff genommen wurden. Dies lässt sich unter anderem aus einer – zweifellos von Oka eingefädelten – Rede Schmidts herauslesen, die dieser bald nach seiner Ankunft in Tokio, am 8. Mai 1935, vor der hochkarätig besetzten Gesellschaft für Internationale Kulturbeziehungen (Kokusai Bunka Shinkōkai)¹² hielt. An deren Spitze standen zu diesem Zeitpunkt der Bruder des amtierenden Tennō, Prinz Takamatsu, der spätere Außenminister und Kanzler Konoe Fumimaro sowie der Marquis Tokugawa Yorisada. Gegenüber diesen illustren Vertretern der japanischen Politik nahm Schmidt die japanischen Bemühungen um internationale kulturelle Anerkennung – das erklärte Ziel der Kokusai Bunka Shinkōkai – zum Anlass für drei konkrete Forderungen, die er geschickt in seine Rede einflocht. Dazu zählte an erster Stelle eine Investition in die Wiener Universität, die Schmidt folgendermaßen umschrieb:

„So kann das japanische Volk der verständnisvollen Wertung seiner Kultur sicher sein, wenn es sie in Wien und Österreich vorführen will. Ich freue mich, dass die Kokusai Bunka Shinkokai nach dieser Richtung Schritte zu tun bereit ist, die auch von der Wiener Universität dankend angenommen werden. Ich werde aber alsbald nach meiner Rückkehr in Wien alles tun, um die Sache noch mehr in Fluss zu bringen; der heutige Tag ist sicher ein starker Antrieb dazu.“¹³

Schmidts Rede wurde zusammen mit einem weiteren Vortrag noch im selben Jahr zweisprachig (Deutsch und Japanisch) veröffentlicht, wobei die Übersetzung ins Japanische von Oka stammte. Oka nahm sich dabei gegenüber dem Original interessante Freiheiten heraus, wenn er die von Schmidt erbetenen „Schritte“ folgendermaßen konkretisierte: „[...] wenn man an der Universität Wien irgendeine Einrichtung zur Aufwertung der japanischen Kultur errichten könnte [...]“¹⁴ Damit kann rückblickend nichts anderes gemeint sein als der Lehrstuhl Okas. Schmidt richtete also, verstärkt durch Oka, gleich bei seinem ersten öffentlichen Auftritt in Japan einen Appell an die versammelte Elite des Landes, die finanziellen Mittel für die Erforschung der japanischen Kultur in Österreich beizusteuern. Als zweite nannte Schmidt die Aufgabe, in Japan selbst einen Lehrstuhl für Völkerkunde zu errichten. Drittens wandte er sich in seiner Eigenschaft als Gründungsdirektor des päpstlichen Museums für Missions- und Völkerkunde an die Kokusai Bunka Shinkōkai mit der Bitte, repräsentative Ausstellungsstücke des Shintoismus für das vatikanische Museum zu stiften.¹⁵ Wie noch zu sehen sein wird, wurden alle diese Forderungen in den folgenden Jahren erfüllt.

Zugleich trafen Schmidt und Oka auch privat mit Vertretern der japanischen Wirtschaftswelt zusammen. Oka, der selbst aus relativ begüterten Verhältnissen stammte, verfügte über

¹¹ Aus Amerika kommend traf Schmidt am 3. Mai 1935 in Japan ein, fuhr zwei Wochen später nach China, kehrte dann im Juni über die Mongolei und Korea neuerlich nach Japan zurück, um dort etwa einen Monat lang wissenschaftlichen und touristischen Interessen nachzugehen. In der zweiten Oktoberhälfte erfolgte dann ein letzter kurzer Japanaufenthalt (Bornemann 1982, 232–237; Schmidt 1936, 729. Für den Hinweis auf letztere Quelle ein herzlicher Dank an Peter Rohrbacher).

¹² Die Kokusai Bunka Shinkōkai wurde 1934 gegründet. Aus der Gesellschaft sollte 1972 die heute bekannte Japan Foundation hervorgehen.

¹³ Schmidt 1935, 51.

¹⁴ [...] „moshi Wīn Daigaku ni tai shite nanraku no Nihon bunka genyō no kikan ga mōkerareru no de arimashitara“ もしヴィーン大学に対して、何等かの日本文化顕揚の機関が設けられるのでありましたら (Schmidt 1935 [jap. Textteil], 42).

¹⁵ Schmidt 1935, 53–54.

gute Kontakte zur japanischen Wirtschaftsoligarchie (zaibatsu).¹⁶ Er war seit seiner Studienzeit mit dem Volkskundler und Mäzen Shibusawa Keizō (1886–1963) befreundet, dessen Großvater, Shibusawa Eiichi, ihn zum Erben eines Bankenimperiums ausersehen hatte. In den Kriegsjahren stieg Keizō dann tatsächlich zum Direktor der japanischen Staatsbank (Nippon Ginkō) auf, doch widmete er sich vor allem in den 1930er Jahren – angeblich im Zuge einer Auszeit wegen beruflicher Überlastung – dem Studium der japanischen Volks- und Völkerkunde.¹⁷ Akademisch gesehen wuchsen Shibusawa und Oka beide im Umfeld des erwähnten Yanagita Kunio heran. Zusammen mit anderen Gleichgesinnten ihrer Generation gründeten sie 1927 eine informelle Studiengruppe, die sich selbst das Akronym APE (Anthropology, Prehistory, Ethnology) gab und die für Oka zeit seines Lebens das wichtigste Netzwerk innerhalb der japanischen Universitätslandschaft darstellen sollte. Mehrere Mitglieder der APE-Gruppe einschließlich Okas begannen ihre akademischen Karrieren im Übrigen als Linksintellektuelle. Oka selbst fand über die Werke von Friedrich Engels und Lewis Henry Morgan zur Ethnologie, bevor er in den Bann der Wiener Schule gezogen wurde.¹⁸

Die APE-Gruppe blieb jedenfalls durch die gesamte Kriegszeit und auch danach intakt. Noch vor Okas Rückkehr aus Wien schlossen sich die meisten Mitglieder der Japanese Society of Ethnology (Nihon minzoku gakkai; seit 2004 Nihon bunka-jinrui gakkai) an, die sich 1934 auf Initiative Shibusawas von der Anthropologischen Gesellschaft Japans (Nihon jinrui gakkai) abgespaltete. Die Vereinigung gab die bis heute bestehende Fachzeitschrift „Minzokugaku kenkyū“ („Anthropological Science“) heraus und organisierte 1936 einen ersten ethnologischen Kongress, auf dem auch Oka vortrug.¹⁹ Als Präsident konnte der namhafte Sinologe Shiratori Kurakichi (1865–1942) gewonnen werden, doch angetrieben wurde die Vereinigung von Forschern aus Okas Generation, die wie er das Ziel verfolgten, die Ethnologie in Japan auf akademischen Boden institutionell zu verankern.²⁰ Shibusawa Keizō stand seinen akademischen Freunden dabei sowohl als Fachkollege als auch als Finanzier zur Seite. Im Hinblick auf ein ethnologisches Museum (ein weiteres Langzeitprojekt der APE-Gruppe) legte Shibusawa zum Beispiel eine private Sammlung japanischer volks- und völkerkundlicher Objekte an.²¹ Oka selbst verdankte Shibusawa darüber hinaus jenes großzügige Stipendium, mit dem er seine ersten Studienjahre in Wien bestritt. In seinen Erinnerungen erwähnte Oka außerdem, dass Shibusawa es als eine Frage der Ehre ansah, Schmidts Japanbesuch zu finanzieren. Nur ein einziges Mal sei es zu Verstimmungen zwischen Oka und Shibusawa gekommen, als Oka seinem Gönner eingestehen musste, dass Teile seiner eigenen Reisekosten von Schmidt beglichen worden waren.²²

¹⁶ Japans Wirtschaft war und ist besonders stark durch Familiendynastien geprägt, deren Wurzeln oft in die Kaufmannsschicht der Edo-Zeit zurückreichen. In der Zwischenkriegszeit waren diese familiären Wirtschaftsimperien als „zaibatsu“ (Reichen-Cliquen) bekannt. Sie bestanden charakteristischerweise aus einer Bank und diversen industriellen Unternehmen, die alle von einer Familie geführt wurden. Zu den „Vier Großen Zaibatsu“ zählten damals Sumitomo, Mitsui, Mitsubishi und Yasuda. Die Vertreter dieser Familien waren zumeist Träger der neuen, nach europäischen Vorbildern geschaffenen Adelstitel. Obwohl es nach dem Zweiten Weltkrieg zur offiziellen Auflösung von zaibatsu und zur Abschaffung der Adelstitel kam, dominieren viele ehemalige zaibatsu-Dynastien nach wie vor die japanische Wirtschaft.

¹⁷ Wilhelm 2016.

¹⁸ Kreiner 1984, 67; Marschall 2016, 81.

¹⁹ Kreiner 1984, 71; Doak 2001, 18–19.

²⁰ Laut Okas eigenen Aussagen spielte neben Shibusawa auch Furuno Kiyoto (1899–1979) eine wichtige Rolle bei der Gründung dieser Gesellschaft (Oka 1981, 681).

²¹ Da die Sammlung in Dachböden untergebracht war, erhielt sie den Spitznamen „Attic Museum“. Viele Exponate fanden schließlich ihren Weg ins Völkerkundemuseum Osaka (Minpaku), das allerdings erst 1977 realisiert werden konnte. Ferner gründete Shibusawa bereits im Jahr 1921 die sog. Attic Museum Society, ein Studienkreis zur Erforschung volks- und völkerkundlicher Themen. Die letztgenannte Studiengruppe gilt als Grundstein des Nihon jōminbunka kenkyūsho (Institut für Volksforschung) an der Universität Kanagawa.

²² Oka 1981, 671–673.



Abb. 6.1
Gründung des Instituts für Japanologie an der Universität Wien: Bericht über den Beschluss (Asahi Shinbun, 6. November 1937) mit Bild des Stifters und Überschrift „Baron Mitsui stiftet ein Forschungsinstitut, Herr Oka Masao als Gründungsdirektor bestimmt“.

Der Finanzier des Wiener Japan-Instituts war allerdings nicht Shibusawa, sondern ein gewisser Baron Mitsui Takaharu (1900–1983), ein Sprössling der noch heute bekannten zaibatsu-Dynastie Mitsui. Laut Okas Erinnerungen ging sein Kontakt mit Mitsui auf eben jenen Empfang im Mai 1935 zurück, bei dem Schmidt seine erwähnte Begrüßungsrede hielt.²³ Im Oktober 1935, also während Schmidts letztem Japanbesuch, kam es dann zu einem weiteren Treffen zwischen Schmidt, Oka und Mitsui, bei dem offenbar die Weichen für Mitsuis spätere Stiftung gestellt wurden.²⁴ Jedenfalls stand bereits 1936 fest, dass Mitsui zehntausend Schilling für die Finanzierung eines Wiener Japan-Instituts auf einer Londoner Bank hinterlegt hatte, und dass er dies als erste Jahreszahlung ansah, der vier weitere folgen sollten. Als Leiter dieses Instituts war nie jemand anderer als Oka im Gespräch.

Die institutionelle Umsetzung, die im Wesentlichen in österreichischer Hand lag, ging jedoch nur schleppend vonstatten. Oka hatte wohl von Anfang

an eine Stiftungsprofessur mit angeschlossener Institutsbibliothek im Auge, wie sie letztlich auch realisiert werden konnte. Zwischenzeitlich war jedoch davon die Rede, das Japan-Institut in die Österreichische Nationalbibliothek zu integrieren und in erster Linie mit der Sammlung Japan-bezogener Literatur in westlichen Sprachen zu beauftragen. Erst nach und nach wurde der japanische Sprachunterricht und die gleichzeitige Errichtung eines japanologischen Lehrstuhls an der Universität Wien ins Spiel gebracht.²⁵ Doch wollte man Oka keinesfalls die Stellung eines Professors, sondern lediglich die eines „unbesoldeten Hochschulassistenten“²⁶ zugestehen, was wohl daran lag, dass Oka nicht habilitiert war.²⁷ Erst 1939, also bereits unter den Nationalsozialisten, wurde Oka schließlich zum „Gastprofessor“ aufgewertet.²⁸ Selbst die Einbeziehung von Mitsuis Namen in die offizielle Bezeichnung des Instituts stellte einen Gegenstand langer Verhandlungen dar.²⁹ Mitsui selbst griff offenbar nur selten aktiv in die Gestaltung seiner Stiftung ein. Als Vertragspartner der österreichischen Behörden (Außen-

²³ Ebd., 677–678.

²⁴ Kreiner 2013, 233.

²⁵ Siehe dazu Kreiner 2013, 233–237.

²⁶ JACAR: #0149–#0151 (undatiertes Entwurf des Institutsstatuts, wahrscheinlich 1937).

²⁷ Vgl. Kreiner 2013, 237–238, Anm. 26.

²⁸ JACAR: #0223–#0224 (beglaubigte Abschrift des Institutsstatuts #309203/39).

²⁹ Im Sommer 1938 existierte z.B. die komplizierte Formulierung „Institut für Japankunde, errichtet aus den Mitteln der Baron-Mitsui-Spende, angegliedert dem Institut für Völkerkunde an der Universität Wien“ (JACAR: #0128, 1938/8/25).

ministerium, Unterrichtsministerium und Universität) fungierte vielmehr die japanische Gesandtschaft (kōshikan), welche die Gelder Mitsuis treuhändig verwaltete und ihrerseits in Sachen Oka immer wieder Rücksprache mit dem japanischen Außenamt hielt.

Zwei Jahre nach Schmidts Treffen mit Mitsui hatte sich das Vorhaben immerhin so weit konkretisiert, dass Oka in Japan die Auswahl und Verschickung von Büchern für die Bibliothek abschließen konnte, um am 3. Februar 1938 schließlich selbst in Wien einzutreffen. Etwa einen Monat danach führte der Einmarsch von Hitlers Truppen in Österreich zur erwähnten Vertreibung von Okas wichtigsten Mentoren, zu denen neben Schmidt und Koppers auch der Südostasien-Spezialist Robert von Heine-Geldern (1885–1968) zählte.³⁰ Zeitweilige NS-Sympathisanten wie der Physische Anthropologe Josef Weninger (1886–1959) bzw. NS-Parteigänger wie der Archäologe Oswald Menghin (1888–1973) waren allerdings ebenfalls Teil der Seilschaften um Oka und scheinen Oka auch während der NS-Zeit weiterhin unterstützt zu haben.³¹ Auch seine jüngeren Kollegen wie Walter Hirschberg (1904–1996), der ihm 1929, zu Beginn seiner Wiener Studienzeit, von Koppers als Deutschlehrer zugewiesen worden war,³² oder Alexander Slawik, der erst von Oka in die Wiener ethnologische Szene eingeführt wurde, waren schon vor 1938 „illegale Nazis“ gewesen.³³

Oka blieb daher auch nach dem sogenannten Anschluss in Wien, während sich die offizielle Inbetriebnahme des Japan-Instituts auf den 1. Mai 1939 verschob. Dies war nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass innerhalb des Völkerkunde-Instituts große Veränderungen vor sich gingen. Regie führte dabei der neue Dekan und interimistische Vorstand des Völkerkunde-Instituts, der Altorientalist Viktor Christian (1885–1963), der ab 1939 dem SS-„Ahnenerbe“ angehörte.³⁴ Er war wohl auch dafür verantwortlich, dass Okas Institut nicht mehr dem Völkerkunde-, sondern seinem eigenen Orientalischen Institut angegliedert wurde. Laut den Erinnerungen Alexander Slawiks war in dieser Zeit des Öfteren davon die Rede, Okas Japan-Institut nach Berlin zu überführen, was „dank der Bemühungen Okas“ verhindert werden konnte.³⁵ Offenbar war aber auch der Standpunkt Mitsuis in dieser Hinsicht ausschlaggebend. Dieser war nicht bereit, das Institut weiter zu finanzieren, sollte es nicht mehr in Wien angesiedelt sein.³⁶

Ab dem Sommersemester 1939 sind jedenfalls Lehrveranstaltungen durch Oka und seinen Assistenten Alexander Slawik belegt, wobei Oka vorwiegend zur Ur- und Frühgeschichte Japans las, also zu den Themen seiner Wiener Dissertation. Gemeinsam mit Slawik hielt er zudem Japanischkurse für Hörer aller Fakultäten ab.³⁷ Okas Zeit in Wien wurde jedoch auch nach der Inbetriebnahme des Instituts von diversen Aufenthalten im nahen Ausland unterbrochen. Es zog ihn dabei vor allem nach Ungarn, wo er als Gastprofessor an den Universitäten Budapest und Szeged aktiv war. Wie schon während seines ersten Wienaufenthalts bemühte sich Oka außerdem intensiv um akademische Kontakte, auch mit Vertretern der Ethnologie

³⁰ Zu Heine-Geldern siehe Neller in diesem Band.

³¹ Belegt ist, dass Oka während der Kriegsjahre gemeinsam mit dem bereits erwähnten koreanischen Gelehrten To Yu-ho, der bei Menghin studiert hatte, Menghins „Weltgeschichte der Steinzeit“ ins Japanische übersetzte (Menghin/Oka 1943; Schirmer 2016, 171–172). Zu Menghin siehe Urban in diesem Band. Weninger war zwar NS-Sympathisant, wurde wegen seiner jüdischen Ehefrau jedoch bald mit Berufsverbot belegt. Zu Weninger siehe Geisenhainer in diesem Band.

³² Kreiner 1984, 69.

³³ Zu Hirschberg siehe Gohm/Gingrich 2010, 195 sowie Baldwin und Dick in diesem Band; bez. Slawiks NS-Vergangenheit stütze ich mich auf persönliche Mitteilungen durch Slawiks Schüler Sepp Linhart und Josef Kreiner.

³⁴ Gohm/Gingrich 2010, siehe dazu Gohm/Gingrich in diesem Band.

³⁵ Slawik 1972, 36.

³⁶ Kreiner 2013, 239.

³⁷ Kreiner 2013, 239–240.

außerhalb des deutschen Sprachraums.³⁸ Im Sommer 1938 nahm er beispielsweise am International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences in Kopenhagen teil, also dem zweiten Kongress jener internationalen wissenschaftlichen Organisation (IUAES), der er nach dem Krieg (1964–1968) als Präsident vorstehen sollte. Das tägliche Geschäft in Wien muss daher zwangsläufig zu einem großen Teil in den Händen Slawiks gelegen haben, der nach dem Krieg auch offiziell die Nachfolge Okas übernahm.

Belegt sind allerdings Aktivitäten Okas in Verbindung mit der Nationalsozialistischen Reichsstudentenführung (RSF) in den Jahren 1939 und 1940. Zum Beispiel nahm Oka an einer von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft und der RSF organisierten „Tagung“ deutscher und japanischer Akademiker in Kitzbühel (12.–20. 3. 1939) teil, die Skifahren und geselliges Zusammensein mit gezielter Agitation verband. Erklärtes Ziel war die „Beeinflussung japanischer Studenten“ durch Vertreter der RSF.³⁹ Auch bei einer zweiten Tagung im tirolerischen Kühtai (31. 12. 1939–8. 1. 1940) sowie bei einer sommerlichen RSF-Tagung am Starnberger See (14.–16. 8. 1940) war Oka, der nunmehr als Präsident des Japanischen Akademikervereins in Deutschland fungierte, zugegen. Seine deutschen Partner in diesen Aktivitäten billigten Oka „Verständnis bis Sympathie“ für nationalsozialistische Agenden zu. Es wurde jedoch angemerkt, dass er sich gegenüber „allzu politisch gefärbten Themen“ mitunter skeptisch zeigte.⁴⁰

Schließlich trat Oka im Herbst 1940, also lediglich eineinhalb Jahre nach der offiziellen Eröffnung des Japan-Instituts, ein „Freisemester“ in Japan an, um von dort nicht mehr an seine Wiener Wirkungsstätte zurückzukehren. Dies erfolgte bereits zu Kriegszeiten (der Krieg in Europa war im September 1939 ausgebrochen) und insofern erscheint es auf den ersten Blick plausibel, dass Oka Japan kriegsbedingt nicht mehr verlassen konnte, wie u.a. in Okas Erinnerungen zu lesen ist.⁴¹ Tatsächlich stellte aber erst der deutsch-sowjetische Krieg, der am 22. Juni 1941 mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion begann, ein ernsthaftes Hindernis für Reisen zwischen Japan und Mitteleuropa dar. Oka hätte somit vor Juni 1941 ohne Schwierigkeiten nach Wien zurückkehren können. Wie im Folgenden genauer ausgeführt, legt dies die Vermutung nahe, dass Oka schon im Herbst 1940 keine Absicht mehr hegte, die Professur in Wien weiterzuführen. Vielmehr verließ er Wien in der Hoffnung auf höhere Weihen, die ihm in der Tat bald zuteil werden sollten. Von Sommer 1941 bis Kriegsende übernahm jedenfalls ein gewisser Murata Toyofumi (1903–1997) Okas Nachfolge an der Wiener Universität. Der studierte Germanist war zuvor als Japanisch-Lektor in Berlin tätig gewesen und wurde offenbar vom japanischen Außenministerium in Abstimmung mit seinen diplomatischen Vertretern in Wien und Berlin ausgewählt und bezahlt. Er blieb bis Kriegsende in Wien und tat sich rückblickend vor allem dadurch hervor, dass er die von Oka angelegte Institutsbibliothek rechtzeitig evakuierte, um sie vor Kriegsschäden zu bewahren.⁴²

Mitsui Takaharu

Aus der kurzen Zusammenfassung von Okas Weg zum Wiener Professor wird deutlich, dass dabei der Persönlichkeit Mitsui Takaharus eine ganz besondere Bedeutung zukommt. Wer war

³⁸ 1930 besuchte er etwa Fritz Graebner in Berlin, Fritz Krause in Leipzig und Leo Frobenius in Frankfurt. Auch knüpfte er durch seine Teilnahme am Internationalen Amerikanistenkongress in Hamburg (September 1930) Kontakte mit Franz Boas und nahm 1934 am First International Congress for Anthropological and Ethnological Sciences (ICAES, später IUAES) in London teil. Siehe dazu Kreiner 2013, 30, Anm. 18.

³⁹ Haasch 1996, 297.

⁴⁰ Ebd., 302–306.

⁴¹ Oka 1978, 46, nach Kreiner 2013, 240.

⁴² Kreiner 2013, 241–242.

nun dieser Baron Mitsui und welche Beweggründe waren es, Oka zum Inhaber des ersten japanologischen Lehrstuhls in Österreich aufzubauen?

Mitsui Takaharu entstammte dem Mitsui-Wirtschaftsimperium und stieg bereits in relativ jungen Jahren zu einem der wichtigsten Repräsentanten seines zaibatsu-Clans auf.⁴³ Während seines Wirtschaftsstudiums an der Keiō Universität in Tokio war er bereits in den Mitsui Kohlewerken (Mitsui Kōzan, heute: Nippon Coke & Engineering) tätig, eine der drei Säulen des Mitsui-Imperiums, das zugleich den wichtigsten Energieversorger im Japan der Zwischenkriegszeit darstellte. 1925 trat er ein vierjähriges Studium in Deutschland an, um die Geschichte des Transportwesens zu studieren. 1933 unternahm er mit seiner Frau eine weitere ausgedehnte Reise nach Amerika und Europa, von der er 1935 (im selben Jahr wie Oka) nach Japan zurückkehrte. Nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1937 avancierte er zum Familienoberhaupt und übernahm diverse führende Posten in den familieneigenen Unternehmen. Unter anderem begründete er 1941 die Mitsui Reederei (Mitsui Senpaku). Wie Okas erster finanzieller Mentor Shibusawa Keizō war Mitsui darüber hinaus Amateurgelehrter. Nach dem Krieg entging er offenbar nur knapp einem Kriegsverbrecherprozess, musste jedoch im Zuge der Auflösung des Mitsui zaibatsu seine Posten aufgeben und tat sich stattdessen als Pionier der japanischen Philatelie hervor, ein Gebiet, auf dem er zahlreiche Publikationen hinterließ. Zugleich hielt er als Präsident der Japanisch-Österreichischen, Japanisch-Italienischen und Japanisch-Deutschen Gesellschaften seine Verbindungen mit den ehemaligen Achsenmächten aufrecht.⁴⁴ Doch schon vor dem Krieg war er in diesen Ländern als energischer Förderer wechselseitiger kultureller Beziehungen in Erscheinung getreten. Kondō Masanori zufolge war Mitsui Takaharu auch entscheidend dafür verantwortlich, dass die Japanologie im osteuropäischen Raum der 1930er Jahre nicht mehr nur auf individueller Basis, sondern institutionell betrieben werden konnte.⁴⁵

Mitsui begann sein breit gestreutes kulturelles Mäzenatentum zunächst in kleineren europäischen Staaten: 1934 stiftete er eine Bibliothek und später einen japanologischen Lehrstuhl an der Universität Helsinki; 1935 finanzierte er eine Zeitschrift am Ostasien-Institut in Prag. Von da an ging Mitsuis Engagement für japanologische Forschung Hand in Hand mit der Gründung von Kulturvereinen wie der Japanisch-Ungarischen Gesellschaft, der Japanisch-Österreichischen Gesellschaft, der Japanisch-Rumänischen Gesellschaft und der Japanisch-Bulgarischen Gesellschaft. Sie alle entstanden in den Jahren 1935 und 1936 und in jedem Fall war Mitsui der Präsident. Im Falle Österreichs machte er Oka zum Geschäftsführer.⁴⁶ Es folgten weitere Engagements in Italien, wo er (in Übereinstimmung mit Schmidts 1935 geäußelter Bitte) das Modell eines Shintō-Schreins für den Vatikan spendete.⁴⁷ Geplant waren darüber hinaus japanologische Lehrstühle bzw. Kulturinstitute in Wien, Köln, Prag und Rom, die sich aber aufgrund der jeweiligen örtlichen Verhältnisse nicht ohne Weiteres realisieren ließen.⁴⁸ Stärkere Engagements Mitsuis für Deutschland, wo er immerhin vier Jahre studiert hatte, sind erst ab der Unterzeichnung des Drei-Mächte-Pakts im September 1940 zu verzeichnen. Mitsui

⁴³ Die folgenden biografischen Informationen stammen, wenn nicht anders angegeben, aus Kondō 1998.

⁴⁴ Nach Kondō 1998, 35.

⁴⁵ Kondō 1998, 33.

⁴⁶ Oka 1981, 678; Kreiner 2013, 233.

⁴⁷ Wie aus einem Brief Mitsuis vom 1. Juni 1939 an den päpstlichen Gesandten Paolo Morella in Tokio hervorgeht, spendete Mitsui 5.000 Yen für die Herstellung dieses Schreins (siehe AG SVD NL Schmidt, Ordner 14; Mitsui Takaharu, 1. Juni 1939, an Paolo Marella; herzlichen Dank an Peter Rohrbacher für den Hinweis auf diese Quelle). Siehe auch Kondō 1998, 37.

⁴⁸ Kreiner 1976, 112; Kreiner 2013, 234, Anm. 25. In Prag war in den Kriegsjahren Gerolf Coudenhove-Kalergi (1896–1978), dessen Mutter Japanerin war, sowohl als diplomatischer Vertreter Japans als auch als Universitätslektor für Japanisch tätig.

stiftete in diesem Jahr für den Neubau des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Tokio 200.000 Yen,⁴⁹ wofür er von Hitler selbst einen Orden verliehen bekam, und wurde 1943 Vorstandsvorsitzender dieser für die deutsch-japanischen Beziehungen wichtigen Institution. Außerdem erhielt Mitsui bei der Einweihung des Kulturinstituts den Titel eines Ehrensensors der Universität Wien.⁵⁰

Mitsui förderte demnach systematisch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Japan, jedoch ausschließlich in Staaten Mittel- und Osteuropas, die als potenzielle politische Verbündete in Betracht kamen. Zugleich schuf er Zentren des kulturellen Austauschs, in die führende Wirtschaftsvertreter aus Japan und den jeweiligen europäischen Ländern eingebunden waren. Dabei scheint er sich erst nach und nach an Deutschland herangetastet zu haben. Insgesamt fällt ein besonderes Engagement für die japanologische Forschung in Ungarn auf, wo Mitsui den sogenannten Pan-Turanismus unterstützte, also die Vision eines Imperiums von Turkvölkern, zu denen einige Vertreter auch Ungarn und Japan zählten. Mitsui stützte sich hierbei auf seinen Landsmann Imaoka Jūichirō, der von 1922 bis 1929 in Ungarn weilte und sich ganz dem Turanismus verschrieb. Mitsuis finanzielle Förderungen brachten zwischen 1937 und 1943 eine nie dagewesene Anzahl ungarischer Publikationen über Japan hervor. Da diese jedoch zumeist dem Turanismus verpflichtet waren, wurde ihnen nach dem Krieg kaum noch wissenschaftlicher Wert zugesprochen.⁵¹

Obwohl Mitsuis Sympathie für einen auf einem gemeinsamen türkischen Erbe fußenden Pan-Asianismus eine gewisse Distanz zum Nationalsozialismus nahelegen würde, scheint er durchaus ein Befürworter Hitlers gewesen zu sein. Schon 1938 unterstützte er etwa einen propagandistischen Besuch der Hitlerjugend in Japan, indem er die Auftritte der jungen Deutschen auf Stummfilm aufzeichnen ließ.⁵² Als es 1940 zu einer Neuerrichtung des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Tokyo kam, dem Mitsui wie erwähnt große Summen zukommen ließ, gewann der deutsche Institutsleiter Walter Donat (1898–1970) – ein überzeugter Nationalsozialist, der sich stets über japanisches Desinteresse an der deutschen Sache beklagte – den Eindruck, die neuen Vertreter der japanischen Leitung Marquis Inoue Saburō (1887–1959) und Baron Mitsui Takaharu befürworteten nun „eine stärkere Heranziehung des deutschen Leiters und eine möglichst feste Anlehnung an die Deutsche Botschaft“⁵³.

Das offenbar ausgezeichnete Verhältnis zwischen Mitsui und Oka erfuhr einen gewissen Rückschlag, als klar wurde, dass Oka von seinem Freisemester in Japan, das er im Herbst 1940 angetreten hatte, nicht mehr zurückkehren würde. Die endgültige Entscheidung fiel wohl im April 1941 (jedenfalls bezog Oka bis dahin sein Wiener Gehalt). Zu dieser Zeit entspann sich zwischen dem japanischen Außenamt und seiner Wiener Vertretung eine intensive Korrespondenz hinsichtlich Okas Nachfolger, der schließlich in Murata Toyofumi (s.o.) gefunden wurde. Die Entscheidung wurde also innerhalb diplomatischer Kreise getroffen. Angeblich wurden sowohl Oka als auch Mitsui in die Entscheidung eingebunden, doch Mitsui reagierte auf den Fortgang der Ereignisse schlussendlich mit der Zurücknahme seiner jährlichen Stiftungsgelder für das Wiener Institut. In einem Brief an Oka vom 6. Oktober 1941 deutet er an, dass er sich übergangen fühlte:

⁴⁹ Siehe auch Bieber 2014, 654, 755.

⁵⁰ Bieber 2014, 1034.

⁵¹ Kondō 1998, 58–59.

⁵² Hack 1995, 93.

⁵³ Aus Donats Tätigkeitsbericht vom 1. August 1940, zit. n. Hack 1995, 96.

„Nun hat Botschafter Ōshima in Deutschland an Stelle Ihrer Person als Leiter des Japan-Instituts in Berlin plötzlich Dr. Kanokogi berufen.⁵⁴ Auch am Institut in Wien soll nun ein in Deutschland weilender Landsmann die Leitung antreten. Ob aber das auf der Grundlage meiner Stiftungsgelder und mit Ihrer geschätzten Unterstützung Jahre hindurch fortgeführte Wiener Institut die mit meiner Stiftung verknüpften Ziele weiterhin wird realisieren können, ist ungewiss. Daher endet diese mit dem dritten Jahr.“⁵⁵

Aus diesen Zeilen lässt sich nicht nur eine gewisse Frustration Mitsuis herauslesen, es deutet sich darüber hinaus an, dass er Oka möglicherweise als Leiter des Berliner Japan-Instituts im Auge gehabt hatte, was auch zu seinem eigenen Engagement für das Schwesterinstitut in Tokio passen würde. Es handelte sich in beiden Fällen um keine wissenschaftlichen Institute, sondern um Begegnungsorte wirtschaftlicher, politischer und wissenschaftlicher Eliten aus Deutschland und Japan, die nach dem Antikomintern-Abkommen (Japan–Deutschland, November 1936) und dem Drei-Mächte-Pakt (Deutschland–Japan–Italien, September 1940) sprunghaft an Bedeutung gewannen.⁵⁶

Die Möglichkeit, dass Oka 1941 als japanischer Leiter des Japan-Instituts in Berlin im Gespräch war, lässt sich auch aus einem Austausch von Telegrammen zwischen dem frisch akkreditierten Botschafter Ōshima Hiroshi (1886–1975)⁵⁷ und dem japanischen Außenamt vom 12. und 15. April 1941 unter dem Betreff „Amtsantritt Oka“ ableiten. Ōshima erbat zunächst Auskunft, ob bereits entschieden sei, dass „der Wiener Universitätslektor Oka Masao nach Deutschland kommen“ werde. Wenn ja, möge man ihn über den Status und die geplante Ankunft Okas unterrichten. Das Außenamt antwortete, Oka würde zum Zweiten Botschaftssekretär ernannt werden, man müsse aber die Ausstellung eines sowjetischen Visums abwarten.⁵⁸ Ein weiteres Telegramm aus Wien vom 14. Mai 1941 verrät, dass man auch dort über die Tatsache informiert worden war, Oka würde nun an der Berliner Botschaft arbeiten und in Wien durch Murata vertreten werden.⁵⁹ Das Außenamt wiederum bat seine diplomatische Vertretung in Wien um Stellungnahme zu einem angeblich mit Mitsui akkordierten Vorschlag Okas, im Wiener Japan-Institut eine Doppelspitze bestehend aus einem Diplomaten namens Sugahara und dem Japanologen Hans Eckardt (1905–1969; ein überzeugter Nationalsozialist)

⁵⁴ Kanokogi Kazunobu (1884–1949) war bereits von 1927 bis 1929 der japanische Leiter des Berliner Japan-Instituts gewesen. Seine schon in den 1920er Jahren belegte Begeisterung für den Nationalsozialismus drückte er u.a. 1938 in einer Rundfunkrede an das deutsche Volk aus, die in dem Satz gipfelte: „Darum ist mir das Wachsen, der Durchbruch und der Sieg der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland gleichklingend mit der Wiederauferstehung und dem neuen Glanze des menschlichen Adels schlechthin“ (17. Mai 1938, zit. n. Hack 1995, 87). Ende September 1941 sollte er tatsächlich von Tokio aus nach Berlin aufbrechen, um die Leitung des Japan-Instituts erneut zu übernehmen, doch wurde er aus unbekannten Gründen davon abgehalten (Bieber 2014, 832).

⁵⁵ Kondō (1998, 55) und Nakao (2015, 362) zitieren diesen Brief ebenfalls, deuten ihn aber als Ausdruck eines Zerwürfnisses zwischen Oka und Mitsui, was ich selbst so nicht herauslesen kann.

⁵⁶ Siehe dazu Hack 1995; Worm 1994; Bieber 2014.

⁵⁷ Ōshima war zunächst Militärattaché in Budapest, Wien und Berlin, bevor er im Februar 1941 zum Leiter der japanischen Botschaft in Berlin aufstieg. Er verfügte über persönliche Kontakte zu Hitler und bestimmte die deutsch-japanischen Beziehungen in der Kriegszeit entscheidend mit. Insbesondere war er mit der nachrichtendienstlichen Ausspähung der Sowjetunion betraut. Wie erst in jüngerer Zeit bekannt wurde, war er selbst Ziel der US-amerikanischen Überwachung, die aus Ōshimas Berichten nach Japan über entscheidende strategische Manöver der Wehrmacht informiert wurden.

Laut Okas eigenen Erinnerungen lernte er Ōshima Hitoshi bereits 1938 kennen und stellte in dessen Auftrag einen Bericht über die Lage Arabiens zusammen, der seinerseits auf einem Buch des Arabien-Kenners und politischen Beraters Max von Oppenheim (1860–1946; heute auch als „Erfinder des Dschihad“ bekannt) beruhte (Oka 1981, 678–679). Zu Oppenheim siehe z.B. Teichmann/Völger 2001.

⁵⁸ JACAR: #0265 und #0266; siehe auch Kreiner 2013, 240, wo das Telegramm zitiert, aber – nach meiner Interpretation zu Unrecht – auf Okas Rückkehr nach Wien bezogen wird.

⁵⁹ JACAR: #0270.

zu installieren,⁶⁰ ein Vorschlag, der vom Wiener Generalkonsul Yamaji Akira eher abschlägig beurteilt wurde.⁶¹

Aus welchem Grund aber gab Oka seine Direktorenstelle in Wien auf, um als Botschaftsangehöriger in Berlin ins Gespräch zu kommen? Dies kann angesichts von Mitsuis Brief wohl nur als erster Schritt für Okas Übernahme des Berliner Japan-Instituts angesehen werden. Sollte diese Vermutung stimmen, dann war Oka im Jahr 1941 mindestens ebenso sehr Diplomat wie Wissenschaftler.

Dass Oka auf diesen Punkt in seinen späteren Erinnerungen nie mehr zu sprechen kam, ist möglicherweise mit der nachträglichen politischen Belastung zu erklären, die eine solche Funktion mit sich gebracht hätte. Der Berliner Plan scheiterte letztlich. Dies mag wohl mit dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges im Juli 1941 zusammenhängen, der offiziell immer als Grund für den Verbleib Okas in Japan genannt wurde. Mitsuis im Oktober 1941 zum Ausdruck gebrachte Frustration legt allerdings nahe, dass aus seiner Sicht keineswegs alle Wege nach Europa für Oka verschlossen waren. In der Tat spricht alles dafür, dass Oka im Sommer 1941 bereits andere Pläne verfolgte, in die Mitsui nicht mehr involviert war (s.u.).

In Mitsuis oben zitiertem Brief ist außerdem etwas kryptisch von den „mit meiner Stiftung verknüpften Zielen“ die Rede, die unter Okas Nachfolger Murata nicht mehr realisiert werden könnten. Aus dieser Formulierung lässt sich mutmaßen, dass das Wiener Institut nicht allein für wissenschaftliche Zwecke, sondern auch für den Aufbau politischer und wirtschaftlicher Seilschaften errichtet worden war. Auch wenn Oka selbst den akademisch-wissenschaftlichen Aspekt des Instituts forcierte, legt eine generöse Gehaltserhöhung im Juli 1939⁶² nahe, dass er die in ihn gesetzten Erwartungen Mitsuis bestens erfüllte. Möglicherweise lag das allerdings weniger an seinen Aktivitäten vor Ort als an seinen Ausflügen nach Osteuropa, auf die im folgenden Abschnitt genauer eingegangen werden soll.

Engagement in Osteuropa

Oka Masao war während seiner Zeit in Wien auch als Gastprofessor an den Universitäten Budapest und Szeged tätig und führte 1940 überdies eine ausgedehnte Forschungsreise im Balkan durch. Am 3. Mai 1940 wurde Oka außerdem zum ersten Hangarī Kenkyūkai (Arbeitskreis Ungarn) eingeladen, der wiederum von Mitsui initiiert worden war. In einem Vortrag über „Die Lage Ungarns“ äußerte sich Oka v.a. zu den bestehenden politischen Verhältnissen und zum politischen Wert kultureller Beziehungen, also zu Themen, die eher zu den Interessen Mitsuis als zu Okas Wiener Forschungsschwerpunkten passten. In seinen späteren Erinnerungen erklärt Oka diesen thematischen Wandel damit, dass er auf seiner Balkanreise intensiv mit angewandter Feldforschung in Berührung kam und sich aufgrund dieser Erfahrung von den rein historischen Themen der „Wiener Kulturkreislehre“ distanzierte.⁶³

⁶⁰ JACAR: #0271 (Telegramm vom 19. Mai 1941); Eckardt war zu diesem Zeitpunkt in Tokio und wurde tatsächlich durch den deutsch-sowjetischen Krieg an der Rückreise nach Europa gehindert (Bieber 2014, 833).

⁶¹ JACAR: #0272 (Telegramm vom 21. Mai 1941). Die Korrespondenz zwischen Wien und dem Außenamt wurde vor 1938 im Namen von Gesandtem Tani, danach im Namen von Generalkonsul Yamaji geführt. Offenbar war damit auch eine Umbenennung der diplomatischen Vertretung von „Gesandtschaft“ in „Generalkonsulat“ verbunden.

⁶² Okas Monatsgehalt belief sich anfangs auf 600 Schilling und wurde ab Mai 1938 in 400 Reichsmark umgewandelt, was dem offiziellen Wechselkurs entsprach. Im Juli 1939 erhöhte sich Okas Gehalt jedoch von 400 auf 600 RM und auch die jährliche Gesamtdotation für das Institut betrug nun 10.000 RM, also 150 Prozent des ursprünglichen Betrags von 10.000 Schilling. Zum selben Zeitpunkt wurde das Gehalt von Okas Assistenten Slawik von 135 auf 100 RM gesenkt (JACAR: #0244 [Abrechnung des Instituts für Japankunde, 31. März 1940]).

⁶³ Kreiner 2013, 230.

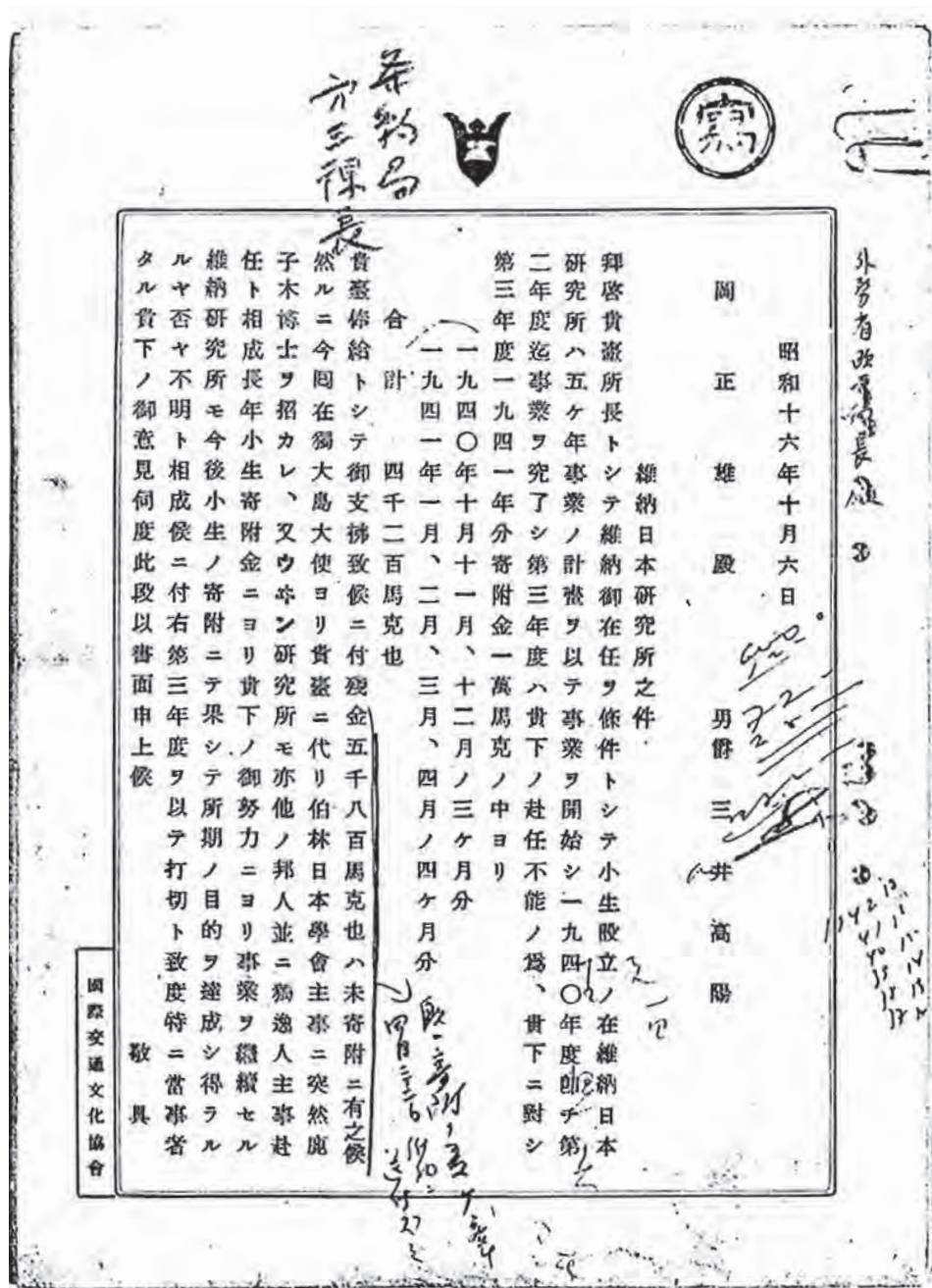


Abb. 6.2

Brief von Mitsui an Oka, 6. Oktober 1941. Aus dem Archiv der japanischen Gesandtschaft in Wien.

In einem zeitnahen Interview, das der Diplomat und Journalist Ashida Hitoshi 1941 mit Oka führte, berichtete Oka allerdings, dass er in Ungarn mehrmals mit einem gewissen Dr. Hubay zusammengetroffen sei, um sich mit ihm über die ethnischen Beziehungen zwischen Japanern und Ungarn zu unterhalten.⁶⁴ Nachforschungen von Nakao Katsumi zufolge handelte es sich dabei um Hubay Kálmán (1902–1946), den interimistischen Leiter der damals illegalen ungarischen Nationalsozialisten. Auch von bulgarischen Nationalisten, die nach ihren asiatischen Wurzeln suchten, wusste Oka im Interview von 1941 zu berichten, warnte jedoch davor, derartige pan-asiatische Bewegungen in Osteuropa zu überschätzen.⁶⁵ Dies legt hingegen nahe, dass Oka gezielt mit politischen Aktivisten Kontakt aufnahm, besonders mit solchen, die ethnologische Theorien oder Ursprungsmythen zum Gegenstand politischer Propaganda machten. Nakao Katsumi vermutet hinter Okas Lehr- und Forschungsaktivitäten in Osteuropa daher mehr als rein wissenschaftliche Motivationen.⁶⁶ Vielmehr deutet einiges darauf hin, dass Oka die politische Stimmungslage in Ungarn sondierte und dies möglicherweise im Auftrag Mitsuis tat.

Das Minzoku kenkyūjo und NS-Deutschland als Vorbild

In den Kriegsjahren gelang es Oka und befreundeten Kollegen schließlich, auch die letzte der drei in Schmidts Rede von 1935 geäußerten Forderungen zu realisieren, nämlich die Errichtung eines eigenständigen „Instituts für ethnische Studien“ (Minzoku kenkyūjo) in Japan. Angesichts der Zeitumstände war dies allerdings nicht im Rahmen konventioneller akademischer Bedingungen möglich. Das Institut, das Anfang 1943 eröffnet wurde und dem neben Oka auch zahlreiche Mitglieder der erwähnten Ethnologischen Gesellschaft angehörten, verschrieb sich einer aktiven Rolle in der politischen Gestaltung der neuen, von Japan okkupierten Gebiete und sollte für Militär und Kolonialverwaltung unmittelbar verwertbare Ergebnisse erzielen. Es unterstand keiner Universität, sondern direkt dem japanischen Unterrichtsministerium, wurde jedoch vor allem durch die Armee, die bereits de facto eine Militärdiktatur errichtet hatte, finanziert. Dass im Institutsnamen nicht von „Ethnologie“ (minzokugaku), sondern von „ethnischen“, um nicht zu sagen „völkischen“ Studien (minzoku kenkyū) die Rede ist, deutet bereits die anwendungsorientierte Funktion an, die man sich von dieser Einrichtung erwartete. Als Direktor fungierte der namhafte Ökonom und Soziologe Takata Yasuma (1883–1972), der durch neue Konzepte einer gemeinsamen ethnischen Identität aller ostasiatischen Volksgruppen eine zeitgemäße Ideologie entwickelt hatte.

Oka war also nicht der Direktor des Minzoku kenkyūjo, wird aber von der heutigen japanischen Forschung als Initiator und *spin doctor* dieses Projekts angesehen. In seinen Erinnerungen deutet Oka diese Rolle auch selbst an, wenn er berichtet, dass er bereits während seiner Fahrt mit der sibirischen Eisenbahn im Herbst 1940 Bekanntschaft mit einem gewissen Sajima Yoshinari (1904–1990) machte, der sich dank seiner Verbindungen zur Armee bei der Finanzierung des Instituts als nützlich erweisen sollte.⁶⁷ Okas Engagement ging aber offenbar viel weiter. Den Recherchen von Nakao Katsumi zufolge kam es bereits Ende 1940 zu einem

⁶⁴ Oka/Ashida 1941.

⁶⁵ Nach Nakao 2015, 364.

⁶⁶ Oka selbst erwähnt in seinen Erinnerungen zwar keinerlei politisch brisanten Kontakte, lässt aber durchblicken, dass ihn geopolitische Fragen bei seiner Balkanreise durchaus interessierten (Oka 1981, 679).

⁶⁷ Oka 1981, 680. Im Gegensatz zu Okas Darstellung handelte es sich wohl kaum um eine Zufallsbekanntschaft. Laut Wikipedia war Sajima zunächst bei Mitsui tätig gewesen und führte während des Krieges eine Firma namens Shōwa Tsūshō, über die Aufträge zwischen der Armee und einer Gruppe von zaibatsu-Unternehmen abgewickelt wurden. Darüber hinaus war Sajima auch mit Okas Mentor, dem Bankier Shibuzawa Keizō bekannt und teilte dessen Interessen für völkerkundliche Fragen (ja.wikipedia.org/wiki/佐島敬愛; 1. Juli 2019).

Treffen zwischen Oka, Furuno Kiyoto und anderen APE-Kollegen aus der Ethnologischen Gesellschaft, bei dem ein konkreter Finanzierungsplan zur Errichtung eines Ethnologischen Instituts mit militärischer Unterstützung entwickelt wurde. Dieser Plan wurde über den erwähnten Shiratori Kurakichi an politische Entscheidungsträger weitergereicht und bereits im Mai 1941, also kurz nach Okas offizieller Beendigung seiner Wiener Professur, vom japanischen Unterrichtsministerium genehmigt. Der Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges im Juni 1941 und die politischen Umwälzungen in Japan im Herbst desselben Jahres (die schließlich am 7. Dezember 1941 zum Angriff auf Pearl Harbor führten) bedingten allerdings gewisse Verzögerungen bei der Umsetzung des Plans.⁶⁸ Auch ist zweifelhaft, ob das Institut die Erwartungen, die Verwaltung (Militär) und Propaganda (Unterrichtsministerium) in es gesetzt hatten, je erfüllen konnte. Als im März 1945 massive US-amerikanische Luftangriffe gegen Tokio geflogen wurden, zogen sich Oka und andere aufs Land zurück, sodass das Institut kaum zwei Jahre regulär in Betrieb war. Bemerkenswert ist jedoch die personelle Kontinuität, die sich von der Ethnologischen Gesellschaft (1934) über das Ethnische Institut (1943) bis in die Neuformierung der ethnologischen Szene in Gestalt eines Symposiums zur japanischen Staatswerdung (1948) hinzog. In all diesen Organisationen und Initiativen zählten neben Oka Masao auch Ishida Eiichirō, Furuno Kiyoto oder Okas APE-Kollege Egami Namio (1906–2002) zu den aktivsten Proponenten.

Was Okas Rolle in der Errichtung des Minzoku kenkyūjo auszeichnete, war nicht nur seine Funktion als Netzwerker, dem es gelang, Vertreter des Militärs und des Unterrichtsministeriums für die Ethnologie zu gewinnen. Es war auch seine Funktion als Ideologe, in der er sich ganz besonders auf seine unmittelbaren Erfahrungen mit der Ethnologie unter dem Nationalsozialismus berief. Oka stellte, mit anderen Worten, die Ethnologie im nationalsozialistischen Deutschland explizit als Vorbild für Japan dar. Ganz im Gegensatz zu seinen kulturhistorischen Studien unter Schmidt und Koppers bezog er sich dabei auf die angewandte, gegenwartsbezogene Methodik der neuen deutschen Ethnologie, die von der Politik als nutzbringend erkannt worden sei.

Ein erstes Indiz für Okas Interesse an der nationalsozialistischen Wissenschaft findet sich bereits in einem Aufsatz zur Volkskunde in Deutschland und Österreich aus dem Jahr 1935, in dem er zunächst auf die Fachgeschichte und schließlich auf zeitgenössische Ansätze und Autoren eingeht.⁶⁹ Die von Oka genannten Volkskundler – etwa Hans Naumann (1886–1951) oder Julius Schwietering (1884–1962) – können aus heutiger Sicht wohl alle dem nationalen Lager zugeordnet werden, Oka nannte aber auch explizit Vertreter einer nationalsozialistischen Volkskunde – u.a. Matthes Ziegler (1911–1992) oder Otto Lauffer (1874–1949) – und strich als deren Kennzeichen hervor, dass sie die Begriffe „Volk“ und „Rasse“ mehr oder weniger synonym verwendeten und bewusst an einer rassistisch (also biologisch) begründeten Volkskunde arbeiteten. Abschließend stellte er – aus meiner Sicht mit Berechtigung – fest, dass die von den Nationalsozialisten aufgewertete Rolle der Volkskunde durchaus vergleichbar sei mit der japanischen „Nationalen Schule“ (kokugaku),⁷⁰ also jener intellektuellen Strömung, die den Boden des modernen japanischen Nationalismus bereitet hatte. In Deutschland steckten derartige Ansätze jedoch derzeit (1935) noch in den Kinderschuhen.⁷¹ Oka deutete also eine gewisse Distanz zu bekannten NS-wissenschaftlichen Autoren an, äußerte aber keine

⁶⁸ Nakao 1997, 49.

⁶⁹ Oka 1935. Der Aufsatz beruht auf Okas ersten japanischen Vortrag nach seiner Wiener Studienzeit, den er anlässlich des 60. Geburtstags von Yanagita Kunio im Juli 1935 hielt (Kreiner 2013, 231).

⁷⁰ Oka 1935, 366.

⁷¹ Oka 1935, 366–367.

direkte Kritik, während er in der Einleitung seiner Dissertation rassenkundliche Ansätze explizit zurückgewiesen hatte.⁷²

In einer programmatischen Rede, die 1941 veröffentlicht wurde, ging Oka einen Schritt weiter, indem er die nunmehrige Entwicklung der deutschen Ethnologie explizit als Vorbild für Japan pries. Er hob dabei vor allem die Auslandswissenschaftliche Fakultät in Berlin hervor, ein 1940 gegründetes Bindeglied zwischen Universität, Diplomatie und SS, das unter der Leitung des erst 30jährigen SS-Offiziers Franz Six⁷³ stand. Oka (der wie erwähnt zu diesem Zeitpunkt selbst beinahe nach Berlin versetzt worden wäre) idealisierte die vielfältigen Abteilungen dieser Institution, die immer auch einen wichtigen Platz für ethnologische Forschungen bereithielten, während diese an keiner einzigen Universität in Japan betrieben werden würde. Dies könne sich nur ändern, wenn auch die japanische Ethnologie auf die Probleme des Tages eingehen und die verschiedenen Ethnien in Verbindung mit Sprache und Politik in ihrer gegenwärtigen Situation erforschen würde.⁷⁴

Die vielleicht berühmteste Rede Okas aus dieser Zeit stammte aus dem Jahr 1942 (veröffentlicht 1943) und widmete sich „einigen Fragen der heutigen Völkerkunde“.⁷⁵ Sie gilt als eine Art Manifest des wenige Monate danach eröffneten Minzoku kenkyūjo. Ähnlich wie schon 1941 sah Oka die Ethnologie nach einer evolutionistischen, einer kulturhistorischen und einer funktionalistischen Phase an einem Wendepunkt. Im Kontext der Ostasiatischen Wohlstandssphäre (der offizielle Euphemismus für den japanischen Kolonialismus der Kriegszeit) reichten diese Ansätze jedoch nicht mehr aus, weil sie rein „akademisch“ blieben und nicht über die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte einzelner Volksgruppen hinausgingen.⁷⁶ Notwendig sei eine gegenwartsbezogene Ethnologie, die sich in vier Punkten von bisherigen Forschungen unterscheiden müsse:

- 1) Aufgabe der Unterscheidung von „schriftlosen“ und „schrift historischen“ Kulturen. Es gehe vielmehr um die „gemeinschaftliche ethnische Kultur“.
- 2) Weniger Konzentration auf „Kultur“; stattdessen Betonung von sozialen Aspekten, um Ethnien als „organische Einheit“ zu erfassen.
- 3) Zusammenarbeit mit der Soziologie, um soziologische Theoriebildung mit spezifischem ethnologischem Detailwissen verbinden zu können.
- 4) Aufgabe von rein historischen Fragestellungen. Neben der Geschichte sei die gegenwärtige Situation der untersuchten Ethnien von Relevanz.

Von diesen Punkten ausgehend leitete Oka die Forderung ab, dass die Ethnologie von nun an auch der politischen Situation Rechnung tragen müsse, und rief zur gemeinsamen Anstrengung im Sinne einer pragmatischen, anwendungsorientierten Wissenschaft auf.⁷⁷

⁷² Oka 2012, 3–4; siehe auch Scheid 2014, 18.

⁷³ Franz Alfred Six (1909–1975) machte sowohl in der SS als auch auf akademischem Boden eine Blitzkarriere und widmete sich schließlich der „wissenschaftlichen Ausforschung von Gegnern des NS-Regimes“ und damit auch der Judenverfolgung. Neben diversen akademischen Ämtern war er auch führender Funktionär des „Sicherheitsdienstes“ der SS, der sowohl Propaganda als auch geheimdienstliche Aufgaben wahrnahm.

⁷⁴ Oka 1941.

⁷⁵ Eröffnungsrede bei der (im Hinblick auf das Minzoku kenkyūjo arrangierten) Neugründung der Ethnologischen Gesellschaft, 8. Oktober 1942 (Oka 1943).

⁷⁶ Bei der Kritik des Akademismus erwähnt Oka sogar explizit seine eigenen Wiener Forschungsansätze, wenn er schreibt: „Wollen wir uns [wirklich] die Bezeichnung „akademisch“ (i. O. dt.) gefallen lassen, indem wir nichts anderes tun, als entweder den Ursprung und die Entwicklungsstufen oder die historische Struktur der kulturkreislichen Kulturschichten dieses oder jenes Volkes zu erforschen?“ (Oka 1943, 119; Hervorhebung B.S.).

⁷⁷ Oka 1943. Siehe auch Hirafuji 2013, 100–101; Doak 2001, 21–22; Nakao 1997.

Okas Forderungen an eine zeitgemäße Ethnologie wirken aus heutiger Sicht in der Tat „modern“ und erinnern sogar ein wenig an die „action anthropology“ der 1970er und 1980er Jahre. Nur steht im Zentrum des beschworenen politischen Engagements natürlich nicht die Autonomie und Selbstverwaltung der betroffenen Völker, sondern ganz im Gegenteil deren Integration in die „Ostasiatische Wohlstandssphäre“. Darüber hinaus enthält die Betonung einer „gemeinschaftlichen ethnischen Kultur“, die nicht mehr zwischen schriftlosen Völkern und Hochkulturen differenziert, auch Anklänge an die Theorien Takatas, also des zukünftigen Leiters des Minzoku kenkyūjo.⁷⁸ Oka entpuppt sich hier als Vertreter einer Ideologie, die neuerdings unter dem Begriff (Pan-)Asianismus Gegenstand eingehenderer Untersuchungen geworden ist⁷⁹ und die, beflügelt durch militärische Erfolge in der Kriegszeit, verschiedentlich zur Anwendung kam. Wie u.a. Kevin Doak im Zusammenhang mit dem Minzoku kenkyūjo herausgearbeitet hat, ging es dabei nicht nur um das Bild, das man sich von anderen asiatischen Kulturen machte, sondern auch um die Neudefinition der Rolle Japans als kolonialer Macht in Asien.⁸⁰ Der Asianismus, und mit ihm die Ethnologie in der neuen Definition Okas, zielten demnach darauf ab, die Japaner selbst mit der Vorstellung vertraut zu machen, dass sie von nun an mit anderen Völkern in einem Reich zusammenleben sollten. In diesem Zusammenhang ist es auch kein Zufall, dass das Minzoku kenkyūjo trotz seiner Finanzierung durch die Armee dem Unterrichtsministerium unterstellt war, in dessen Aufgabenbereich in dieser Zeit u.a. die politische Indoktrinierung der Gesamtbevölkerung fiel.

Schlussbemerkung

Als sich die versprengten Mitglieder des Minzoku kenkyūjo nach dem Krieg erneut zusammenfanden, kehrte Oka – man möchte fast meinen, reumütig – wieder zu den Themen seiner Wiener Dissertation zurück und publizierte in einigen kurzen Aufsätzen zusammenfassende Darstellungen seiner Arbeit, die ganz jenen kulturhistorischen Fragen verpflichtet waren, die er in den Kriegsjahren als „akademisch“ gebrandmarkt hatte. Wie erwähnt wurde dieser Aspekt von Okas Arbeit besonders von Alexander Slawik und seinen Schülern gewürdigt. Doch auch japanische Vertreter von Okas Schülergeneration wie Shiratori Yoshirō (1918–1998; er übersetzte u.a. Koppers ins Japanische); Sumiya Kazuhiko (*1925) oder Ōbayashi Taryō (1929–2001) fanden in der Nachkriegszeit auf den Spuren Okas nach Wien und setzten seinen kulturhistorisch-ethnologischen Ansatz mittelbar oder unmittelbar weiter fort. Was Okas Verhältnis zur Politik betrifft, so erscheint er im vorherrschenden Narrativ der Wiener Japanologie als charmanter, geschickter Wendehals, der jedoch stets im Interesse seiner Wissenschaft handelte und sich aus reinem Selbsterhaltungstrieb an die politischen Verhältnisse anpasste, um in der Zeit des Faschismus überhaupt als Gelehrter überleben zu können. Aus der Sicht neuerer Untersuchungen und Quellen, einschließlich des vorliegenden Beitrags, ist diese Darstellung jedoch zu apologetisch.

Fest steht, dass Oka offenbar ein besonderes Talent besaß, potenzielle Mäzene oder Mentoren für seine Themen zu gewinnen. Zu seinen wissenschaftlichen Förderern zählten, wie seit Langem bekannt, vor allem Yanagita Kunio und Wilhelm Schmidt, während er in Shibuzawa

⁷⁸ Oka ließ sich in seiner Betonung des „Organischen“ und zugleich anwendungsorientierten, aber möglicherweise auch durch einen funktionalistischen Ansatz innerhalb der nationalsozialistischen Ethnologie beeinflussen, der u.a. von Richard Thurnwald (1869–1954) und seinem Schüler Wilhelm Mühlmann (1904–1988) vertreten wurde (vgl. Gingrich 2005).

⁷⁹ Siehe z.B. Saaler/Koschmann 2006.

⁸⁰ „Oka's speech reveals how wartime ethnology interwove concerns about colonial national identity with the domestic discourse on national identity as Japanese“ (Doak 2001, 23).



Abb. 6.3
Mitsui Takaharu (l.) und Oka Masao in Tokio, Herbst 1963.

Keizō und Mitsui Takaharu auch finanzielle Gönner fand. Letztere gehörten derselben Generation wie Oka an und erlangten parallel zu Okas wissenschaftlicher Karriere führende Positionen in Japans Politik- und Wirtschaftswelt. Beide scheinen jedoch – ähnlich wie Oka – die Aussichtslosigkeit der japanischen Kriegspolitik früh erkannt zu haben, kooperierten rasch mit der amerikanischen Besatzung und entgingen so einer Anklage als Kriegsverbrecher. Beide verfolgten darüber hinaus auch wissenschaftliche Interessen und waren bemüht, ihren persönlichen Einfluss in der Welt der Wissenschaft geltend zu machen. Oka scheint sich dabei als Vermittler dieser gesellschaftlichen Sphären besonders bewährt zu haben. Dies war wohl nur dadurch möglich, dass Oka selbst ebenfalls außerwissenschaftliche Ambitionen hegte. Die Wiener Professur entwickelte sich für Oka ganz offensichtlich zu einem Sprungbrett für Positionen, in denen er gestaltend in politische Prozesse eingreifen konnte. Ideologische oder moralische Bedenken scheinen ihn dabei nicht belastet zu haben, sodass er sowohl mit Vertretern des Austrofascismus als auch des Nationalsozialismus und schließlich mit der faschistischen japanischen Militärdiktatur der Kriegsjahre kooperierte.

Was meines Wissens in der bisherigen biographischen Forschung zu Oka noch nicht adäquat herausgearbeitet wurde, sind die verschiedenen Karriereoptionen, die Oka um 1940 und 1941 offenstanden. Nach Sichtung des Oka-Dossiers aus dem Bestand der japanischen Gesandtschaft in Wien (enthalten in JACAR) ergibt sich für mich der Eindruck, dass Oka dank der Unterstützung Mitsui Takaharus als Leiter des Japanisch-Deutschen Kulturinstituts in Berlin und damit als Vermittler zwischen Deutschland und Japan in den höchsten diplomatischen Kreisen im Gespräch war. Andererseits engagierte er sich mit Unterstützung seiner alten japanischen Seilschaften in der Rolle eines „Kolonial-Wissenschaftlers“, wobei er sich der in ihn gesetzten Erwartungen seitens der Armee und der politischen Propaganda sehr wohl bewusst



Abb. 6.4

Oka Masao (Mitte) beim 600-Jahr-Jubiläum der Universität Wien, 1965 (zugleich Jahr der Neugründung des Instituts für Japanologie der Universität Wien).

war. Seine Entscheidung für die zweite Option lag seinen wissenschaftlichen Interessen wahrscheinlich näher, mag aber auch einer zufälligen geschichtlichen Kontingenz geschuldet sein. Jedenfalls bedurften beide Positionen einer intimen Kenntnis der politischen Machthaber und machten aus Oka selbst einen politischen Akteur.

Vor allem aber passte Oka seinen eigenen wissenschaftlichen Zugang an die herrschenden politischen Verhältnisse an oder ließ die Verhältnisse über seine Wissenschaft bestimmen. Seine führende Rolle in der Errichtung des Minzoku kenkyūjo beweist, dass er sich dabei nicht einfach notgedrungen an die Erfordernisse der Zeit anpasste, sondern dass er sich durch die Möglichkeiten, die sich aus der militärischen Eroberung asiatischer Nachbarländer ergaben, zu besonderen organisatorischen und rhetorischen Leistungen anspornen ließ. Dabei punktete er nicht zuletzt mit seinen persönlichen Erfahrungen im nationalsozialistischen Deutschen Reich.

Der thematische Schwenk zu einer „gegenwartsorientierten Ethnologie“, den Oka in den 1940er Jahren vollzog, kam nicht so unvermutet, wie er auf den ersten Blick scheinen mag.



Abb. 6.5
Oka Masao und Alexander Slawik (r.),
1960er Jahre.

Zum einen verrät der zitierte Aufsatz zur deutschsprachigen Volkskunde aus dem Jahr 1935, dass Oka sich bereits vor dem „Anschluss“ systematisch mit wissenschaftlich begründeten Ideologien des Nationalsozialismus auseinandersetzte. Zum anderen deuten Okas Tätigkeiten in Ungarn und die wenigen Informationen, die über seine rätselhafte Balkanreise bekannt sind, darauf hin, dass er sich in dieser Zeit bereits intensiv und sicher auch affirmativ mit nationalistischen Bewegungen auseinandersetzte. Agierte er in Österreich, Deutschland und Osteuropa noch als außenstehender Beobachter, so scheint er ab 1941 versucht zu haben, seine Erfahrungen mit einem auf Volkskultur gegründeten Nationalismus in Japan in der Praxis zu erproben. Insofern ist das Thema „nationale Identität“ ein roter Faden, der sich rückblickend vielleicht schon aus Okas „Kulturschichten Alt-Japans“ herauslesen lässt, in seiner Beschäftigung mit den diversen europäischen Nationalismen deutlich sichtbar wird und in seinen Aktivitäten der Kriegszeit schließlich zum beherrschenden Thema aufsteigt.

War Oka Masao somit schlicht und einfach ein Unterstützer des Nationalsozialismus, der aktiv daran arbeitete, das menschenverachtende Wissenschaftsverständnis des Hitler-Regimes auch

in Japan durchzusetzen? Diese Frage lässt sich aus meiner derzeitigen Sicht weder eindeutig verneinen noch bejahen. Die Bewunderung für das nationalsozialistische Deutschland, die Oka mit vielen japanischen Zeitgenossen teilte, lässt sich mit dem Verhältnis Japans am Beginn der Meiji-Zeit zum erstarkenden Deutschland unter Bismarck vergleichen. Deutschland wurde in beiden Fällen für seine Entschlossenheit gelobt, mit der es scheinbar mächtigeren Gegnern die Stirn bot.⁸¹ Zur deutschen Judenpolitik hatte man hingegen ein distanziertes Verhältnis.⁸² Die Rassenideologie der Nazis wurde nur von wenigen Japanern und sicher nicht von Oka geteilt, war man sich doch der darin enthaltenen Gefahren für die Bewertung Japans selbst durchaus bewusst. An die Stelle einer biologistischen Ideologie trat daher zumeist ein kulturalistischer Nationalismus, der die Identität eines „Volkes“ in der geschichtlichen Vergangenheit begründet und daher nicht notwendigerweise als naturgegeben ansah. Doch sind vom Oka der Kriegszeit kaum kritische Stellungnahmen gegenüber der Judenverfolgung oder der Rassenideologie bekannt. Demgegenüber setzten sich Okas eingangs erwähnte koreanische Kollegen To Yu-ho und Han Hüng-su, deren intellektueller Werdegang sich mit dem Fall Oka durchaus vergleichen lässt, in persönlichen Berichten, die teils sogar ihren Weg in koreanische Zeitungen fanden, äußerst kritisch mit den politischen Verhältnissen sowohl des Austrofascismus als auch der NS-Zeit und insbesondere mit dem Antisemitismus auseinander.⁸³ Oka hingegen würdigte den Antisemitismus, den auch sein verehrter Lehrer Schmidt mit den Nationalsozialisten teilte, keiner Erwähnung, sondern ließ sich vielmehr dazu hinreißen, die Instrumentalisierung der Wissenschaft durch die SS, wie sie sich in der Berliner Auslandswissenschaftlichen Fakultät manifestierte, als Vorbild für Japan hinzustellen. So mag denn das Urteil des studentischen NSDAP-Parteigenossen Walther Heissig (1913–2005; später Mongolist), der Oka im März 1939 bei der erwähnten deutsch-japanischen Akademikertagung in Kitzbühel kennenlernte, durchaus treffend sein, wenn er schrieb, dass unter den asiatischen Teilnehmern nur Prof. Oka und ein japanischer Student aus Berlin „Verständnis bis Sympathie für die vorgetragenen nationalsozialistischen Positionen“⁸⁴ entwickelten.

Oka stellte sich jedenfalls ohne Vorbehalte in den Dienst jedweder japanischen Regierung, wobei er dies sicher letztlich als Dienst an der eigenen wissenschaftlichen Disziplin rechtfertigte. Er half jedoch bewusst und engagiert dabei mit, dass diese Disziplin selbst für nationalistische Zwecke instrumentalisiert wurde. Ihre Aufgabe war nicht mehr, Völker zu untersuchen, sondern Völker zu formen. Ob diese gestaltende Rolle des Ethnologen in Okas Augen auch die Vernichtung unliebsamer indigener Minderheiten einschloss, wie sie etwa durch die japanische Armee in Taiwan dokumentiert ist,⁸⁵ oder ob Oka von solchen Gräueln gar nichts ahnte, bleibt vorläufig dahingestellt. Doch selbst wenn man Oka und der jungen japanischen Ethnologie gerne eine gewisse Sympathie für die von ihnen untersuchten Ethnien zugestehen möchte, lässt sich die Rolle, die Oka einem Ethnologen in der Zeit von 1935 bis 1945 zuwies, im günstigsten Fall als die eines Geburtshelfers nationaler Identitäten im Dienste eines kolonialistischen Aggressors beschreiben.

⁸¹ Dies kommt u.a. in den Berichten der sog. Iwakura-Mission deutlich zum Ausdruck, also jener vom japanischen Spitzenpolitiker Iwakura Tomomi angeführten Delegation, die Amerika und Europa in den Jahren 1871 bis 1873 bereiste und in deren Berichten Bismarck eindeutig als Rollenvorbild für die japanische Politik erscheint.

⁸² Vgl. Hack 1995, 89–91.

⁸³ Siehe insbesondere die Berichte von Han in Schirmer 2015, 119–123. Han äußerte sich auch entsetzt über die nationalsozialistischen Aktivitäten seines ansonsten verehrten Lehrers Oswald Menghin (ebd., 99).

⁸⁴ Zit. n. Kreiner 2013, 244, siehe auch Haasch 1996, 299.

⁸⁵ Siehe z.B. Simon 2006, der sich unter anderem dem sog. Wushe-Zwischenfall von 1930 widmet.

Archivmaterialien

National Archives of Japan, Japanese Center for Asian Historical Records (JACAR)

Documents relating to University of Vienna, Institute for Japanese Studies
(291 digitalisierte Dokumente des japanischen Außenamts, 1936–1943. Verfügbar unter
<<http://www.jacar.go.jp/>> (Zugriff 29. Juli 2016))

Archivum Generale, Societas Verbi Divini (AG SVD), Rom

NL Schmidt, Ordner 14

Literatur

Hans-Joachim BIEBER: SS und Samurai: Deutsch-japanische Kulturbeziehungen 1933–1945. München: Iudicium 2014.

Fritz BORNEMANN: P. Wilhelm Schmidt S.V.D., 1868–1954 (Analecta SVD 59). Rom: Collegium Verbum Divini 1982.

Kevin M. DOAK: Building National Identity through Ethnicity: Ethnology in Wartime Japan and After, in: *Journal of Japanese Studies* 27/1 (2001), 1–29.

Andre GINGRICH: Ruptures, Schools, and Nontraditions: Reassessing the History of Sociocultural Anthropology in Germany, in: Fredrik BARTH, et al. (Hg.), *One discipline, four ways: British, German, French, and American anthropology*. Chicago: The University of Chicago Press 2005, 59–153.

Julia GOHM; Andre GINGRICH: Rochaden der Völkerkunde. Hauptakteure und Verlauf eines Berufungsverfahren nach dem „Anschluß“, in: Mitchell G. ASH; Wolfram NIESS; Ramon PILS (Hg.), *Geisteswissenschaften im Nationalsozialismus: Die Universität Wien 1938–1945*. Göttingen: V&R 2010, 167–197.

Günther HAASCH (Hg.): *Die Deutsch-Japanischen Gesellschaften 1888–1996*. Berlin: Spiess, Ed. Colloquium 1996.

Annette HACK: Das Japanisch-Deutsche Kulturinstitut in Tokyo in der Zeit des Nationalsozialismus. Von Wilhelm Gundert zu Walter Donat. *Nachrichten für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (NOAG)* 157/58 (1995), 77–100.

Kikuko HIRAFUJI: Colonial Empire and Mythology Studies: Research on Japanese Myth in the Early Shōwa Period, in: Bernhard SCHEID (Hg.), *Kami Ways in Nationalist Territory: Shintō Studies in Prewar Japan and the West*. Wien: ÖAW 2013, 75–107.

Josef KREINER: Das Institut für Japanologie an der Universität Wien, in: Josef KREINER, et al. (Hg.), *Japanforschung in Österreich*. Wien: Institut für Japanologie 1976, 111–142.

Josef KREINER: Betrachtungen zu 60 Jahren japanischer Völkerkunde. In memoriam Masao Oka, in: *Anthropos* 79 (1984), 65–76.

Josef KREINER: Die Gründung des Instituts für Japankunde an der Universität Wien, in: Ingrid GETREUER-KARGL; Sepp LINHART (Hg.), *Die Republik Österreich und Japan während der Zwischenkriegszeit 1918–1938 (1945)*. Wien: Abt. f. Japanologie des Inst. f. Ostasienwiss., Univ. Wien 2013, 217–253.

Kondō MASANORI: Mitsui Takaharu no tai Tōō bunka jiggyō: Hangarī no kēsu o chūshin ni [Mitsui Takaharus kulturelles Engagement in Osteuropa: Mit besonderer Berücksichtigung Ungarns]. *Chiba Daigaku shakai bunka kagaku kenkyū* 2 (1998), 33–63.

Wolfgang MARSCALL: The Viennese Roots of Oka Masao, in: Hideshi ISHIKAWA, et al. (Hg.), *Proceedings of the International Symposium on Oka Masao's Anthropological Scholarship*, Meiji University, November 27, 2015. Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt 2016, 79–98.

Oswald MENGHIN: Oka Masao (Übersetzung): *Sekki no sekaishi (Weltgeschichte der Steinzeit)*, vol. 1. Tokyo: Seiki Shobō 1943.

Nakao KATSUMI: Minzoku kenkyūjo no soshiki to katsudō: Sensō-chū no Nohon minzokugaku [Organisation und Tätigkeiten des Instituts für ethnische Studien: Die japanische Ethnologie während des Krieges]. Minzokugaku kenkyū 62/1 (1997), 47–65.

Katsumi NAKAO: The Imperial Past of Anthropology in Japan, in: Jennifer ROBERTSON (Hg.), A Companion to the Anthropology of Japan. Oxford: Blackwell 2005, 19–35.

Nakao KATSUMI: Minzoku kenkyūjo no kōsō to ‚Minzoku kenkyū kōza‘ [Das Institut für ethnische Studien und seine ‚Vorlesungen über ethnische Studien‘.], in: Nihon jōmin bunka kenkyū sōsho, ‚Minzoku-kenkyū kōza‘ kōgi-roku 2015, 355–374.

Oka Masao: Doku-ō ni okeru minzokugakuteki kenkyū [Volkskundliche Studien in Deutschland und Österreich, in: YANAGITA Kunio (Hg.), Nihon minzokugaku kenkyū [Studien der japanischen Volkskunde]. Tokyo: Iwanami 1935, 327–372.

Oka Masao: Ōshū ni okeru minzoku kenkyū [Ethnische Studien in Europa]. Kaizō 25/15 (1941), 64–66.

Oka Masao: Genzai minzokugaku no shomondai [Probleme der heutigen Ethnologie]. Minzokugaku kenkyū 1/1 (1943), 119–121.

Oka Masao: Nihon minzoku bunka no keisei [Entstehung der japanischen Volkskultur], in: Zusetsu Nihon bunkashi taikai: jōmon/ yayoi/ kofun jidai [Illustriertes Kompendium der japanischen Kulturgeschichte: Jōmon-, Yayoi- und Kofun-Zeit]. Tokyo: Shogakukan 1956. (= Oka Masao [Josef Kreiner, Ü.]. Das Werden der japanischen Volkskultur. Beiträge zur Japanologie 3/1 (1966), 28–54.)

Oka Masao: Nihon bunka no kiso kōzō [Grundstruktur der japanischen Kultur], in: Nihon minzokugaku taikai 2: Nihon minzokugaku no rekishi to kadai [Kompendium der japanischen Ethnologie 2: Geschichte und Themen der japanischen Ethnologie]. Tokyo: Heibonsha 1958, 5–21.

Oka Masao: Shōshisha kara minzokugaku made. Oka Masao-shi o kakomu zadankai [Von der Shōshisha Association zur Völkerkunde: Gespräch mit Oka Masao]. Nagano-ken Matsumoto Fukushima Kōkō shoku-in shi ‚Fukashi‘ 41 (1978), 29–55.

Oka Masao: Oka Masao-shi danwa [Interview mit Oka Masao], in: Shibusawa Keizō. Tokyo: Shibusawa Keizō Denki Hensan Kankōkai 1981, 664–689.

Oka Masao: Kulturschichten in Alt-Japan. Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt 2012. (Druckfassung von Okas Dissertation, Wien 1933–35, hg. und eingeleitet von Josef Kreiner.)

Oka Masao; ASHIDA Hitoshi: Barukan no naimaku [Die Lage auf dem Balkan]. Kaizō 23/10 (1941), 282–303.

Sven SAALER; J. Victor KOSCHMANN (Hg.): Pan-Asianism in Modern Japanese History: Colonialism, Regionalism and Borders. London and New York: Routledge 2006.

Bernhard SCHEID: Bunkaken to bunkasō. Oka Masao to Wiruherumu Shumitto no minzokugaku ronsetsu [Kulturkreise und Kulturschichten: Oka Masao und Wilhelm Schmidts ethnologische Theorien.], in: Josef KREINER (Hg.), Nihon minzokugaku no senzen to sengo. Oka Masao to Nihon minzokugaku no ashiwake [Die japanische Ethnologie vor und nach dem Krieg: Oka Masao und der Beginn der japanischen Ethnologie]. Tokyo: Tōkyōdō Shuppan 2013, 362–393.

Bernhard SCHEID: Das Erbe der Wiener Kulturkreislehre: Oka Masao als Schüler Wilhelm Schmidts, in: Minikomi 83 (2014), 5–20.

Bernhard SCHEID: Oka Masao und das schwierige Erbe der Wiener Kulturkreislehre, in: Ralph LÜTZELER; Wolfram MANZENREITER (Hg.), Aso: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Wiener Forschungsprojekts zum ländlichen Japan (Beiträge zur Japanologie 45). Wien: Abteilung für Japanologie des Instituts für Ostasienwissenschaften, Universität Wien 2016, 61–87.

Andreas SCHIRMER: Korean Students in Europe Related to Oka Masao: Direct and Indirect Connections, in: Hideshi ISHIKAWA, et al. (Hg.), Proceedings of the International Symposium on Oka Masao's Anthropological Scholarship, Meiji University, November 27, 2015. Bonn: Bier'sche Verlagsanstalt 2016, 99–128.

Wilhelm SCHMIDT: Neue Wege zur Erforschung der ethnologischen Stellung Japans. Tokyo: Kokusai Bunka Shinkōkai 1935. (Zweispr. Ausgabe, übersetzt ins Japanische von Oka Masao.)

Wilhelm SCHMIDT: Eindrücke von einer Ostasienreise: Japan und China auf dem Weg ihrer Europäisierung, in: *Schönere Zukunft* 28 (12. April 1936), 729–731; 29 (19. April 1936), 759–761; 30 (26. April 1936), 786–788; 31 (3. Mai 1936), 815–817.

Scott SIMON: Formosa's First Nations and the Japanese: from colonial rule to postcolonial resistance, in: *The Asia Pacific Journal/Japan Focus* 4/1/0 (2006), 1–12.

Alexander SLAWIK: Die Bibliothek des Instituts für Japanologie der Universität Wien. Ihre Beziehungen zur Geschichte der Japanologie in Wien und ihre Bedeutung für ethnologische Forschungen, in: *Wiener Völkerkundliche Mitteilungen* 19/14 (1972), 33–64.

Gabriele TEICHMANN; Gisela VÖLGER (Hg.): *Faszination Orient: Max von Oppenheim, Forscher, Sammler, Diplomat*. Köln: DuMont 2001.

Johannes WILHELM: Wissenschaftstransfer Österreich-Japan-Österreich: Die „Untersuchung von Agrardörfern im Südosten Europas“ von 1970 in: Ralph LÜTZELER; Wolfram MANZENREITHER (Hg.), *Aso: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Wiener Forschungsprojekts zum ländlichen Japan (Beiträge zur Japanologie 45)*. Wien: Abteilung für Japanologie des Instituts für Ostasienwissenschaften, Universität Wien 2016, 125–150.

Herbert WORM: Japanologie im Nationalsozialismus: Ein Zwischenbericht, in: Gerhard KREBS; Bernd MARTIN (Hg.), *Formierung und Fall der Achse Berlin–Tokio*. München: Iudicium 1994, 153–86.

Abbildungsnachweis

Abb. 6.1 JACAR, #0039. Aus dem Archiv der japanischen Gesandtschaft in Wien

Abb. 6.2 JACAR, #0279

Abb. 6.3 © Josef Kreiner

Abb. 6.4 © Peter Pantzer

Abb. 6.5 © Peter Pantzer

